



welche ihm wie die Gaben des Schlaraffenlandes in den Schoß fielen, denn er hatte ja noch nicht einen Dientknopf bezahlet. Mit feierlicher Amtsentlassung fassiert am welt hinausliegenden Fälligkeitstage der Reichsbanknote den Wechsel ein. Der „Kaufmann“ bezahlet mit wichtigen Mären großartig den Wechselbetrag. Fastvoll wird beiderseits jede Anspielung darauf vermieden, daß ja eigentlich nur der Zahl nach eine Uebereinstimmung zwischen Wechsel und Summe besteht, daß aber die Scheine, welche als Einlösung gegeben werden, wenn sie auch weiterhin „Markt“ genannt werden, in Wirklichkeit eine ganz andere Währung darstellen. Die Mark ist ja inaktiven in den Augen der Welt, und der Betrag, welchen die Reichsbank zurückzahlt, ist nur ein winziger Bruchteil von jenem, welchen sie hergab.

Was ist also geschehen? Die Reichsbank hat, um eine von ihr sehr geliebte Bernsteinstange zu bereichern, auf Kosten und Gefahr des gesamten Volkes — Verne von Papiergeld gedruckt, die Währung und mit ihr das Volksvermögen verachtet. Mit anderen Worten: sie hat einen Teil — und zwar dem Besseren — der Verdrößerung ihren Besitz genommen, um ihn einem anderen — und zwar dem minderwertigeren — zu schenken. Turste sie das?

Ja, sie durfte das. Denn sie hat ja gemäß Reichsgesetz das Papiergeld, Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel auszugeben.

Und doch durfte sie das nicht. Wohl hat sie besagtes Privileg, aber nur zum Gebrauch im Interesse der Volkswirtschaft, jedoch nicht, um wie ein Irrsinniger fürstliche Verschwendung auszuüben, welche sie eigenmächtig dem Volksvermögen entnommen hat.

Wie eine solche Handlungsweise im Strafrecht benannt wird und wie sie bei einem Privatmann nach eben diesem Strafrecht geahndet würde, braucht nicht erläutert zu werden.

Aber es muß zum tausendsten Male, aber diesmal mit unerbittlicher Energie gefragt werden: was hat mit einem Manne zu geschehen, welcher für die geschilderten Vorgänge verantwortlich zeichnet, in dessen Kompetenzbereich Wahnsinnssätze begeben werden? „Ihm Teufel mit der elendesten aller Ausflüchte, dem Schlagwort „Autonomie“! Hier hat die Regierung eingegriffen; der Justizminister, der Reichsanwalt hat das Wort. Das autonome Institut hat seine ihm vom Staate verliehenen Rechte in unerhörter Weise mißbraucht und einen großen, hoffnungslosen Volkseifer in den Abgrund gestoßen, den Weg zur Gefangenschaft unterminiert. Da hat das Reich trotz oder gerade wegen der Autonomie ein recht kräftiges Wort mitzureden.

Uns liegt nichts daran, daß der Groß zur Rechenschaft gezogen wird. Er mag in Frieden gehen. Aber das muß er, und zwar schleunig, und die Regierung hat die unbedenkliche, unverzügliche und strenge Pflicht, hierfür zu sorgen, denn sie läßt sonst eine schwere, schwere Verantwortung auf sich. Die Verantwortung, daß das arme, bedröhtene Volk nach einem schrecklichen Erwachen in den Zustand der Verarmung verfällt und Taten begeht, deren nur die Verzweiflung fähig ist. M. E.

## Politische Glossen.

Wie Herr Sinnes Geschäfte macht. Wir entnehmen einer an zahlreiche Firmen versandten Liste der Eubog Sinnes A. G. folgenden Abzug:

„Zahlung sofort bei Bestellung in effektiv englischer Währung.

Falls es Ihnen Schwierigkeiten machen sollte, die Forderungen zu bezahlen, so sind wir entgegenkommend gern bereit, dieselben für Sie einzubeden. Es ist aber dann notwendig, daß Sie uns vorher die erforderlichen Wertpapiere zur Verfügung stellen. Die Einzahlung erfolgt zum bestmöglichen Kurse. Das Reparaturrisiko geht auf jeden Fall zu Ihren Lasten.“

Also die Firma Sinnes. Auch ein Beitrag zum Problem der Devisenkontrolle!

Aus dem Ordnungstaat des Herrn v. Knilling. Das Amberg Tagblatt, ein hakenkreuzerliches Gebilächchen, das sich auch in Mißbehörden verliert, bringt in seiner Nr. 102 vom 20. August an der Spitze in auffälliger Schrift diese unzweideutige Aufforderung zum Wort:

**„Zerlegenverwandtschaft!“**  
Machen a u, einer der größten Schädlinge, die je im deutschen Volke eine Rolle gespielt; vielfacher Aufsichtsrat, Blutjude und Kandidat des schändlichen Anstandes, ein Opfer seiner Volkverdrängerpolitik!

## Kleinburger Skizzen.

### 2. Ehetragödie.

Der hier erscheinende Teil ist gegen entsprechende Nachzahlung direkt durch den Verlag oder die Zeitungshändler zu beziehen.

(Schluß.)

Die Frau war kaum eine halbe Stunde zu Hause — sie sah wie gesäubert in einem Polsterstuhl und stierte vor sich hin — da trat ihr Mann mit sorgenerfülltem Gesicht vor sie hin:

„Du hast die fremde Briefe angelesen. Gib sie heraus!“  
Da wuchs die Frau plötzlich empor. Ihre Augen sprühten Tränen.

„Briefe meines Mannes sind nicht fremd, auch wenn die Mutter seiner Kinder darin beschimpft wird. Ich gebe die Briefe nicht heraus.“

Er trat wild auf sie zu. Er knirschte mit den Zähnen:

„Du! Ich sage dir! Gib die Briefe heraus.“  
Sie stand wie festgenagelt und redete sich unter seinen Augen.

„Nicht möchtest du mich am liebsten schlagen. Schlag mich doch!“

Sie bohrte sich in die Ohren. Aber der Mann wich. „Du wirst noch von mir hören.“ sagte er, nun bleich geworden, und ging davon. Sie hörte, daß er das Haus verließ. Ein Leuchten des Triumphs flammte in ihren Augen auf. Dakta griff sie zur Schelle. Das Dienstmädchen klirrt herein.

Die Frau befaß: „Nach unten! Für mich, meinen Sohn und meine Tochter. Wir verreisen.“

Die Flucht der Frau des Großindustriellen mit ihren Kindern konnte nicht länger verheimlicht werden. Die Gesellschaft bestellte die peinliche Affäre schon seit Wochen durch. Man sprach für und wider. Die unternehmenden Männer erbarnten sich wiederum der Frau, während unter sich die Damen in der Mehrheit die Geschworenen „unmündlich“ und „naiv“ nannten und nach unten hin für gehobenes Mittel mit Fronte wirkten. Am ganzen war es aber doch ein Skandal, der anstößig, weitere Kreise zu ziehen. Die Ämnerin fiel in der Gesellschaft ab. Es fehlte nicht an Beratern, die ihr ins Gewissen redeten. Sie suchte die Ämnerin...  
„Vorher war sie schuldlos? ... War es nicht sie, wäre es nicht eine andere? Aber auch die Verwandtschaft lehnte sich auf. Mit einem Male sah sich der Großindustrielle von allen Seiten belagert und bedrückt, er kam sich wie eine Festung vor. Es wäre vielleicht unannehmbar gewesen, wenn sich mit der Zeit bei dem Manne nicht das Vatergefühle geregt hätte. Schon hatte seine Frau Schritte zur Schwelung getan, und kein Zweifel, daß er auch die Kinder verlieren würde. ... Da gab er nach und schrieb seiner Frau einen Heubrief, und hat sie, wieder zurückzuführen.

Stresemann, der neueste Vorposten der 300 Männer, die die Welt regieren; vielfacher Aufsichtsrat, Gesinnungsprobe, der sich vom Führer einer monarchistischen Partei zum Führer eines sozialistischen Kabinetts durchgemauert hat, läßt sich verpöhlen, der Völkling der Engländer und Franzosen, unserer erbittertesten Feinde, der endgültige Totengräber Deutschlands, wenn sich niemand findet, der ihm beizulegen sein Schwert legt!

Mühsal nach auf, der Job ist lohnend!

Das ist etwas möglich ist, bewacht allein den völligen Bankrott der weltlichen Mächte vor dem rechtsstaatlichen Vordringen. Die Mühsal traten sich heute nicht mehr, auf Grund ihrer eigenen Notverdrängung gegen die Nordprovandisten hakenkreuzerlicher Couleur vorzuziehen. Unter ihren Augen wird wieder wie einst der Boden bereitet, auf dem der seltsame politische Meuchelmord gedeiht. Dafür nennt man sich auch „Ordnungsjelle“.

Verlängerung von Staatsbürgern. Ein Strafverfahren wegen Diebstahls, dessen Objekt zwei Brote und eine Tüte Bonbons war, beschäftigte die Gerichte seit fünf Jahren und kam dieser Tage vor der Ferienkammer des Landgerichts I Berlin zur endgültigen Entscheidung.

Im September 1918 hatte der Schlosser Kurt B. als Rahmenständer mit zwei anderen Leuten einen Einbruch in eine Bäckerei verübt. Die Diebe hatten nur die beiden Brote und die Tüte Bonbons vorgefunden, und auch diese Beute vor ihnen, da sie sofort nach der Tat ergriffen wurden, noch abgenommen worden. Während die beiden Missetäter schon vor Jahren abgeurteilt worden waren und ihre Strafe abgelesen hatten, war B. nach seiner Freilassung verschwand. Es war gegen ihn Haftbefehl und Steckbrief erlassen worden, und es war im Laufe der Zeit ein dicker Aktenband von mehreren hundert Seiten entstanden. Dreimal mußte der Hauptverhandlungsstermin vertagt werden. Dieser Lage beehrte der Staatsanwalt neun Monate Gehalts. Rechtsanwalt Müller-Strohmeyer vor der Meinung, daß M. durch ein unglücklichem Falle Missetäter in Frage komme, und daß überdies die Aktenstücke von 1918 in Geltung komme. Das Gericht trat diesen Ausführungen insofern Rechnung, als es M. durch annahm und das Verfahren einstellte.

Man erriet auch aus dieser Pappalle, wie dringend nötig eine Reform unserer Strafrechtslage ist. Eine solche Kleinigkeit wird lieber jahrelang umgerüstet, bevor man sie durch einen barmherzigen Machtpruch rasch zur Erledigung bringt.

Politik des großen Mundwerks. Der „Hamburgische Korrespondent“, ein volksparteiliches Organ, das im allgemeinen immer ziemlich richtiggerichtet war, erwählet sich im Recht über die folgenden Sätze aus einer tänziger Rede des deutschen Reichstages:

„Die Deutschnationale Volkspartei glaubt, daß jetzt ihre Zeit gekommen ist. Wir gehen nicht wie die Linke und die Demokratie auf die Straße, wir gehen ins Volk. Eine Regierung, die eine Volkserziehung sein will, muß mit der einen Hand dem Volke geben Brot, Wohnung, Wahrung und ein real fundiertes Geld, die andere Hand muß an der Waffe liegen. Wir müssen dem Gegner erst einmal den Ernst der Sache zeigen. Das Schanddokument von Versailles erklärt für uns nicht mehr. Die Hand an der Waffe nach innen führt zur Sicherstellung der Volksernährung die Ader vor Verhungung zu bewahren und die jede Produktion vor jedem Streik zu schützen.“

Mit Recht meint das volksparteiliche Blatt dazu, daß dergleichen Wahnsinn sei, wenn es auch Weisheit habe. Wir möchten noch ergänzend bemerken, daß diese Ausführungen Heras durchaus in jenem Stil gehalten sind, den die Deutschnationalen mit dem Abgang des Kabinetts Cuno für ihre agitatorische Mittels wieder bevorzugen. Tellen hat es tragend eine Opposition gegeben, die so frei von allen Hemmungen des Verantwortungsbewußtseins gewesen wäre. Die Grenze zwischen Wille und Herat wird nur noch aus tatsächlichen Gründen aufrecht erhalten. Die Einheitsfront der inneren Dekonstruktion ist fertig.

Die Pensionskammer als innere und außenpolitische Gefahr. Wie die „Berl. Volksztg.“ erfährt, haben kommunistische Kreise mit ehemaligen Offizieren Abkommen getroffen, daß diese sich in proletarischen Hunderttausenden als Hunderttausendführer und Unterführer zur Verfügung stellen. Diese Werbung ist der kommunistischen Partei augenscheinlich durch den Um-

stand erheblich, daß in den Kreisen der ehemaligen Offiziere die Verärgerung über die wirtschaftliche Notlage und namentlich über die Wirtschaftspolitiken Penionkämter von Tag zu Tag größer wird.

Wir haben uns erst kürzlich mit dem Reichsversicherungsamt insbesondere mit der destruktiven Tätigkeit seines Leiters, Herrn von Jacob besetzt. M. E. wird es endlich Zeit, die Regierung Stresemann mit der Auflösung dieses Amt, Ernst macht, womit auch der deutchnationale Herr von Jacob unschädlich gemacht werden könnte.

## Scheinwerfer.

### Aufsichtbare Substanzvermehrung.

Daß die Bilanzen der industriellen Unternehmungen mehr dazu dienen, den tatsächlichen Vermögensstand zu verfeinern, als ihn offenzulegen, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Die Unübersichtlichkeit der Bilanzen wird aber von weiten Kreisen der Industrie dazu ausgenutzt, um unter Hinweis auf die angebliche Verminderung der Vermögenssubstanzen gegen alle Eingriffe des Steuerfiskus in das Kapital zu protestieren.

Demgegenüber ist es von Wert, aus den Äußerungen von Wirtschaftskreiseln und von Interessenten auf den Generalversammlungen festzustellen, daß in vielen Unternehmungen tatsächlich Vermögenszuwächse stattgefunden haben. So hat die St. O. A. G. in Pflanz-M. G. in Berlin in ihrer glänzenden Bilanz des letzten Geschäftsjahres Betriebsanlagen und Grundstücke, die im vorigen Jahre mit 8,5 Millionen Mark zu Buche standen, auf 11,2 Millionen erhöht. Tatsächlich ist jedoch, wie ohne weiteres behauptet werden kann, der Wert dieser Betriebsanlagen und Grundstücke auf ein Vielfaches des Standes vom Vorjahre gestiegen. Es kommt aber hinzu, daß in dem letzten Geschäftsjahre der Betrieb an Produktionsmitteln und Grundstücken, also reinen Werten, sich noch wesentlich vermehrt hat. Es fehlt nämlich dem Geschäftsbericht: „Der Ausbau des Werkes wurde durchgeführt, die Fabrikationsanlagen für den Motorabtrieb wiederbeschrieben wurden fertiggestellt und die Verlegung der Betriebs nach dort im neuen Jahre vollzogen. Die elektrische Zentrale des Werkes Köpenicker Straße, die dem getriebenen Kraftbedarf des Betriebes nicht mehr genügt, wurde durch die Errichtung einer Uniformanlage an das städtische Stromnetz angeschlossen, wodurch gleichzeitige eine rationellere Gestaltung des Betriebes erreicht worden ist. Zum Ausbau der Verkaufsstation wurden in Halle, Frankfurt a. d. O. und Magdeburg neue Filialen errichtet. Für die Filiale in Halle wurde ein Grundstück mit Gebäude, in dem gleichzeitig eine Reparaturwerkstätte eingerichtet worden ist, erworben.“ Aus diesen Bemerkungen geht eindeutig hervor, daß eine wesentliche Vermehrung des im Betrieb angelegten Kapitals zu verzeichnen ist. Was bedeutet gegenüber dieser Tatsache der Umstand, daß die Aktiendeckung lediglich auf 500 Proz. oder 5000 Mark pro Aktie besteht, einen Betrag, mit dem man heute nicht einmal eine Aktie fräulieren kann? Die Aktionäre rechnen eben auf die Zukunft, die in Zukunft ausgelöhnt werden und reifen sich um die Aktion, die jetzt einen leichten bis geringen Ertrag bringen. Die Wirklichkeit ist aber die, daß die Aktie dieses Unternehmens wesentlich untragbarer ist. So wird jetzt eine Kapitalerhöhung durchgeführt, der die Aktionäre lediglich 3 Goldmark für eine neue Aktie zahlen haben, also eine Kapitalverwässerung, die den Aktionären ganz gewaltige Verzugsrechtsgewinne bringt.

Eine ähnliche Substanzvermehrung wird bei der F. W. B. G. in München festgestellt. Auch diese hat ihre Grundstücke, Gebäude und Maschinen, die schon vorher niedrig angelegt waren, bis auf 1 Mark abgeschrieben, gleichzeitig aber einen größeren Fabrikneubau bis auf die innere Einrichtung fertiggestellt und die Aufwendungen dafür aber Unkosten verbucht. Auch hier eine Substanzvermehrung, von der in der Bilanz nichts zu finden ist. Durch diese Art der Bilanzierung haben sich die Unternehmungen gewaltige stille Reserven geschaffen, die sie inskand lassen, mittelndes mit der gleichen Leichtigkeit Steuer zu zahlen, mit der sie neue Anteile an die vermehrten Vermögenssubstanzen den Aktionären weit unter ihrem Wert zur Verfügung stellen.

Für hineingekleidet, wurde es am Stammtisch der Offiziere lebendig. Ihr Vorbildereiten wurde elegant begrüßt. Es war nicht ein kleines Aussehen im Raume. Fremde erkundigten sich nach der „Name der Gesellschaft“... Frau Dly gehörte wirklich nicht dazu. Gute Beobachter konnten das auch daran erkennen, daß hinter Frau Dly sich die Herren Offiziere schnell, aber verständnisvoll den Blick gegenseitig anließen. Und in manchem Blick lag noch mehr!

Während Frau Dly ihre Tasse Kaffee schlürfte und ein Stückchen Torten mit Schlagobene verzehrte, klebte ihr Mann im Kaffeehaus gegenüber, mochte auch hin und wieder ein Spielmann saß flecklos, ihr hoffnungsvoller Zöchterchen, mit ihrem Reumut in einer Konditorei auf der Schmelnbürger Straße...

Frau Dly blieb nicht lange allein. Ein schlanker, blonden Herr, dessen Blick den Offiziere nicht verleugnen konnte, betrat das Café, schritt mit knapper Verbeugung an dem Offiziere vorbei und grüßte schon von weitem Frau Dly, die ihm ein unverhüllt beständendes Rächeln entgegenwarf. Dann tiefe Verbeugung. Handkuss. Der Herr, Graf E. von den Altherrern, nahm Platz. Nach rauchen, aber nicht überhörtetem Amboss erhob sich das Paar und ging. Im Offiziersklub ätzte manches wehmütige Rächeln hinterdrein. Zeiß Sehnacht nach Bergangenem teils Sehnsucht überhaupt...

### II.

Als Frau Dly's Mann nach Hause kam, traf er im Spielzimmer bei seiner Frau den jungen Grafen, der ihr Lebenswährlich beim Ausgehen der Abendroteller half. Das Dienstmädchen war noch auf Beforderungen aus.

Im Grafen ätzte wie die erlebte, göttliche Stunde nach. Aber er zwang sich, dem Hausherrn unbedungen entgegenzutreten. Der sehr überrascht tat, dem vornehmten Graf in seiner „schönen Behausung“ zu begnügen. Frau Dly mußte den Blick allerwärts zu denken. Der Aufsicht löste in überreichen Anlagen. Der gräßliche Amant hatte es sich natürlich nicht nehmen lassen und wie gewöhnlich mit der Hausherrin gemeinsam einzukaufen und empört zu sein, daß Frau Dly sich jedesmal abzugeben aufsteht, wenn er die Kleinigkeit begleitete wollte; schließlich mußte sie ja doch nachgeben. Und so ätzten auch stliche Gläsern Wein und Sekt den Tisch.

Unvermittelt fiel es dem Hausherrn ein, nach seiner Tochter zu fragen. Das tat er stirnrunzelnd. „Ich glaube, für ein Mädchen von sechzehn Jahren ist es Zeit, zum Abendessen zu Hause zu sein.“

Frau Dly lag, sie sei bei einer Freundin, ohne zu wissen, wo sie war. Es ist nicht entstellend, daß Frau Dly gelang aber getan hätte, würde sie genutzt haben, daß ihre Tochter im Zimmer ihres Leutnants gerade nach der Toilette war und sich zum Essen gehen ansetzte...

Der Hausherr war sehr außerzäumt, erzählte alles mit weichen Kaffeehausweise und Klatsch, wobei er sich darüber unerschrocken äußerte, daß Frau D. ganz öffentlich ein Verschäntes unterhalte. Die Raune des jungen Grafen wuchs, zumal Frau Dly mit ihm unter dem Tische darauf besonders trinkt fähigte, wobei sie den

Reichswehr vor Gericht.

Der übliche Gang: Beschwerdeführer vor Gericht.

Im August vorigen Jahres berichteten wir über gewisse monaristische Umtriebe im Reichswehrregiment Nr. 18 in Baderborn. Die Folge unserer Mitteilungen war, wie wir schon damals angedeutet, eine rasche Entschärfung der Angelegenheiten und die Verhaftung der beschuldigten Offiziere und ihrer Helfer, sondern gegen die Angeklagten Verfaller und Unterzeichner einer Beschwerde, in der diese monaristischen Umtriebe als Verbrechen bezeichnet waren.

In der letzten Woche hatten sich, wie jetzt aus Baderborn bekannt wird, fünf Angehörige des Regiments vor dem dortigen Militärgericht zu verantworten, weil sie „unbefugt zu einer öffentlichen Vorstellung und Beschwerde über militärische Anordnungen und Einrichtungen Unteroffiziere gesammelt“ hätten. Das Verfahren war eingeleitet, trotzdem der Reichswehrminister vor dem Reichstagsausschuß zur Prüfung dieser Angelegenheit die Verlesung abgeben hatte, daß gegen die Unterzeichner der Beschwerde gerichtlich nicht eingeschritten sei.

Der Beginn der Beweisaufnahme wies der Verteidiger, Rechtsanwalt Dattrop aus Bielefeld, darauf hin, daß die Angeklagten auf Grund des Artikels 126 der Reichsverfassung das Recht zur Beschwerde gehabt hätten, wonach jeder Angehörige sich schriftlich mit Bitten und Beschwerden an die zuständigen Behörden und an die Volksvertretung wenden und dieses Recht sowohl von einzelnen, als auch von mehreren gemeinsam ausgeübt werden könne. Im übrigen seien die Angeklagten auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik vollständig berechtigt, wie verpflichtet gewesen, die bekannten Tatsachen, die nach diesem Gesetze strafbar waren, zur Anzeige zu bringen. Für die Wahrheit der behaupteten Vorfälle und der Verlesung der Reichswehrminister trat der Angeklagte durch die Beibringung der Wahrheitsbeweise durch die Beibringung von über 80 Zeugen, darunter des Reichswehrministers selbst, an.

Die Strafkammer ließ es aber an einer Beweisaufnahme nicht kommen, sondern billigte den Antrag des Staatsanwalts auf Verurteilung der Angeklagten auf Grund des Artikels 126 der Reichsverfassung zu und sprach die Angeklagten auf Kosten des Staatsfonds frei. Nur ein Angeklagter erhielt, weil er auf Verlangen seines Vorgesetzten der Wahrheit zum Besten der Reichswehr Vorgesetzten eine geringfügige Strafe. Nach diesem Urteile der Strafkammer ergibt sich, wie der Reichswehrminister treffend bemerkt, folgendes Bild: Die Angeklagten, Untersuchungsrichter und Öffnungsbeamten das freie Petitionsrecht des Artikels 126 nicht gekannt oder es doch den Angeklagten nicht zugänglich hatten, sie gegen sie seit über einem Jahr eine zeit- und geldraubende Untersuchung geführt worden. Der angeklagte Verfaller der Reichswehrminister, in der die monaristischen Umtriebe festgestellt wurden, hat 4 Monate in Untersuchungshaft gefesselt. Er ist inzwischen aus der Reichswehr entlassen worden, während die von ihm angezeigten Personen noch heute die Reichswehr zieren, trotzdem die Untersuchungsbeamten des Reichsgerichts bereits einen sehr erheblichen Teil der Vernehmungen schneidet hat, deren Fortsetzung im übrigen durch das Gericht aus den oben erwähnten Gründen selber nicht erfolgen konnte.

Das Reichswehrregiment Nr. 18 in Baderborn hat sich im obigen einen Namen dadurch gemacht, daß es am 27. Juni 1922 ein klingendes Spiel durch Raufel zog und die Totenfeier für den ermordeten Minister Rathenau feierte.

Die Schutzpolizei in falschen Händen.

Zustände bei der Breslauer Schupo.

Aber die Schutzpolizei, im Volksmunde kurz „die Grünen“ genannt, wird viel gesprochen, teils gut, teils böse. Die Ururben am 20. Juli waren geeigneter Anlaß, den Polizeipräsidenten in vollem Glanze und vor einer Aufgabe gestellt zu sehen, die zu lösen einen tüchtigen und einwandfreien Polizeibeamten voraussetzte. Diese Aufgabe wurde — nach allen Zeichnungen jeder Parteifachrichtung — glänzend und muster-gültig gelöst. Weider hört man aber auf der anderen Seite die Stimmen der Ausschreitungen und Mißhandlungen, deren sich Polizeibeamte auf manchen Wachen schuldig gemacht haben; sofern diese Ausschreitungen wirklich vorgekommen (und nicht von überhöhten Phantasien maklos übertrieben worden) sind, darf man überzeugt sein, und dafür bürgt die Persönlichkeit unseres Polizeipräsidenten — daß der schuldige Beamte gehörig zur Rechenschaft gezogen und bestraft worden ist. Von diesen letzten selteneren Einzelfällen jedoch auf die Gesamtheit des Schupo-Polizeibeamtenkörpers einen ungünstigen Schluß zu ziehen, ist ungerichtet und verfehlt; im Gegenteil muß festgestellt werden, daß das Benehmen der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Beamten tadellos ist und auf keinerlei Klage Anlaß gibt. (Die Ururben am 20. Juli haben das, wie schon oben dargelegt, eindrücklich bewiesen.) Dieses einwandfreie Verhalten der ruhig und sicher agierenden Beamten ist uns höher zu bewerten, als der Dienst einerseits und das Gehalt andererseits in so ungünstigen Verhältnissen zueinander stehen, das es wahrhaftig kein Wunder und durchaus zu verstehen wäre, wenn die Beamten nervös und intolerant werden würden. (Was im folgenden eingehend erörtert ist.)

Magelnd bei der Polizeipolizei in Breslau ist zunächst der Polizeipräsident Dr. Kleibömer, der aber — und das ist das Entsetzende — keine Informationen vom dem Kommandeur der Schutzpolizei, Herrn Oberst de la Roi bezieht. Nun ist Herr de la Roi ein alter Militär, dem der alte militärische Drill der Kaiserlichen, so jüdischen Zeit in Fleisch und Blut übergegangen ist und der mit seinem ganzen Herzen an diesem solbeteilen Plunder hängt. Sein Wunder also, daß der Herr Oberst den Polizeipräsidenten in diesem Sinne bezat — ob gut oder böse, überlassen wir dem freundlichen Leser zur Beurteilung — und was dann herauskommt, ist immer so, daß die Beamten von vornherein genug haben. Herr Dr. Kleibömer kann sich natürlich nur nach den Angaben seines Vorgesetzten richten; und die Verfügungen, die ergehen, kann man sich nur auf Augen leicht vorstellen. Sagt z. B. eine ministerielle Verfügung: „Auf die militärische Ausbildung der Beamten ist auch in Zukunft nicht gona verzichtet werden.“ (wohingegen: „fann... nicht gona, also ein durchaus bezeichnender Begriff), so darf man tollischer davon überzeugt sein, daß Herr de la Roi diese „Kann“-Vorchrift als „Muss“-Vorrichtung auslegt, d. h. er bestimmt, daß die militärische Ausbildung genau so oft und scharf gehandhabt wird wie bisher. Erfahrungsgemäß ist jetzt endlich durch das Eingreifen der Polizeibeamtenorganisation erreicht worden, daß die Ausbildung nur einmal im Monat stattfindet; worum das überhaupt nötig ist, verstehen wir nicht, denn die Beamten, die zum Teil sehr und wohl fähig gebildet haben, kennen den militärischen Zauber ganz genau und verzichten händelnd auf das „Singen“, „Ausdrücken“, „Anieren mit Kavallerie“, „aus der linken Plante anreißende Kavallerie“, „aus der rechten Kavallerie“ mit dem Polzeibeiwe zu tun hat, wissen wir nicht; vielleicht gibt uns Herr de la Roi die nötige Aufklärung. Aberhaupt ist der Dienst, wie er bei der Schupo gehandhabt wird, ein Skandal; vom Aushändelungstag kann nur in den allerletzten Fällen die Rede sein. Auf den Aushändelungstag tritt der Beamte zweimal in der Woche um sechs Uhr morgens an, muß also um fünf Uhr aufstehen; bis um

zwei Uhr macht er dann Dienst, jedoch er im nächsten Falle gegen drei Uhr nach Hause kommt. Daran anschließend hat er von vier bis sieben Uhr Schicht, um (nach zweien Tagen) um sechs Uhr schon wieder zur Schicht schicht anzutreten und bis um sechs Uhr morgens Dienst zu leisten. Wiederum am dritten Tage hat er dann schon wieder um sechs Uhr Dienst, bis abends um 6 Uhr geht. So dreht sich der Beamte im Monat herum, bis das Ende von Liebe ist, daß der Beamte außer den acht Stunden Dienst (wobei die Zeit für Zu- und Abgang nicht mitberechnet ist) zweimal in der Woche drei Stunden Schicht und einmal im Monat militärische Ausbildung oder Sport hat (bislang sogar einmal in der Woche). Genau gerechnet kommt hinzu, daß der Beamte bei dieser Dienstleistung 6-2, 2-10, 10-6) im ganzen Jahre keinen freien Sonntag hat (außer zu seinem Urlaub). Weidlich, es gibt sich öftere Dinge, als Polizeibeamter zu sein. Aber weiter im Text. Denn nun kommen die hanebüchenden Bestimmungen über den Dienst auf der Wache: der Beamte im Einzeldienst, der — wie man oben schon mitunter nur sechs Stunden zu Hause sein kann, darf auf der Wache nicht schlafen, sofern er überhaupt wirklich einmal dazu kommt. Schlämmer also wie kein Militär, wo man, wenn man nicht schlafen kann, wenigstens „ruhen“ konnte. Diese Bestimmungen, die als aufgesetzt hat empfunden werden muß, noch weiterhin in Ordnung zu lassen heißt Schindler mit den Kerben der Beamten treiben. (Was vor Augen war es sogar nicht einmal erlaubt, daß sich ein untergeordneter Beamter Essen auf die Wache bringen ließ; hier hat zum Glück der Polizeipräsident eingegriffen und diese Bestimmung beseitigt.) Alle diese Ausschreibungen beziehen sich natürlich auf ruhige Zeiten; wenn die die Wache kommt (wie z. B. am 20. Juli), so kann es leicht geschehen, daß ein Beamter während fünfmal vierundzwanzig Stunden nicht dazu kommt, seine Augen zu schließen. Einzugänge ist, daß solche Vorkommnisse ihre Hauptursache darin haben, alle diese an sich schon genug hanebüchenden Bestimmungen durch persönliche Anordnungen noch zu steigern.

Das Kapitel „Gehälter der Schutzpolizei“ ist auch äußerst kurzweilig. Ein Oberwachtmeister (Beamter in Gruppe 4), der im August ca. 176 Millionen hat, bekam bis heute für den Monat September ca. 176 Millionen. In Sachlagen, die in hundert-fünfundsiebzig Millionen Markt. Was das heißen will, wo der Dollar auf die 200 zutrifft, wo die Witter 35 und ein Ein Million kostet, kann sich jeder leicht ausmalen. Dies Beispiel spricht für sich, jedoch sich für weitere Kommentare erübrigt.

Man verleihe nunmehr den Dienst und das Gehalt. Und die Echtheit gebietet festzustellen, daß ein Polizeibeamter in Wahrheit nichts zu sagen hat. Viel Dienst (mit Ausnahme der), wenig Gehalt: wo soll das wirklich dienlich sein? Auf dieser Wache ergibt man keinen Gehalt und guten Beamtenkörper, das sollen sich die Stellen gesagt sein lassen, die den Dienst und das Gehalt bestimmen. Umso mehr ist anzuerkennen, daß in den Reihen der Polizeibeamten Ordnung und Pucht herrscht. Verdenken könnte man es ihnen nicht, wenn sie allmählich die Lust verlieren und aus der Schupo aussteigen und es anderen Elementen überlassen, sich zu schänden. Ob aber neue Elemente zu Ruh und frommen der Schutzpolizei sind, bleibt dahingestellt. So wie die Beamtenhaft augenblicklich agiert, haben wir allen Grund, mit ihr zufrieden zu sein.

Der Studentrat und der Rennfahrer als Einbrecher.

Zwei Zeitgenossen.

Wegen Diebstahls war der Studentrat S. vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte angeklagt. Er wurde beschuldigt, 26 Briketts aus dem Keller seines Nachbarn entwendet zu haben. Die Anzeige war von der früheren Hausangestellten des Angeklagten erstattet worden. Im vorigen Winter war das Ehepaar S. ohne Kohlen. Da die Frau sehr fränklich war, holte sich der Gemann aus den reichlichen Vorräten im Keller des Nachbarn eine kleine Menge Kohlen und laute seiner Hausangestellten, daß er die Kohle später zurückgeben würde, wobei er dem Wächter 1000 M. Schwelgeld anbot. Als das Wächter später sich aber mit seiner Herrschaft entzweite und in Kenntnis der Sache verließ, gab es das Geld zurück und erstattete Anzeige. Vor Gericht erklärte der Studentrat, daß er nicht selber die Kohlen herausgeholt habe, sondern daß die Schuld nur, um seine kranke Gattin zu schonen, auf sich genommen hätte. Er habe sich in Not befunden, so daß er nicht rechtzeitig sich mit Kohlen einkaufen konnte. Weil seine kranke Frau nicht im ungeheizten Zimmer bleiben konnte, habe sie aus Not diesen Schritt getan, aber nur, um sich die Kohlen zu entziehen. Der Verteidiger bestritt den Nachweis der Diebstahls für den Angeklagten, im anderen Fall aber läge nur diebstahl vor. Das Gericht kam zu einer Freisprechung, weil die Täterschaft des Studenterrats nicht erwiesen war und, selbst wenn er der Täter gewesen wäre, das Strafverfahren eingestellen sei, da kein Strafantrag des Verletzten vorliege. Schöffengericht lege Nachbistahl vor.

Besonderes Vech hatte der Rennfahrer Paul Goype, der sich wegen Einbruch diebstahls vor der Strafkammer des Landgerichts in Berlin zu verantworten hatte. Im Mai v. J. war in der Nacht ein Einbruch in ein Schokoladengeschäft am Kohlbusen Damm verübt worden. Die Einbrecher waren von Hofe aus in eine im ersten Stock gelegene Toilette eingedrungen und hatten dann den Fußboden durchgehrt. Mit Strohballen waren sie in das darunter liegende Schokoladengeschäft gestiegen und die Warenvorräte und die Kasse weggeschleppt. Morgens wurde der Einbruch entdeckt. Man sah das Loch in der Decke, drang dann von der Treppe aus in die Toilette ein. Zur größten Überraschung aller Beteiligten fand man dort einen Mann im ärmlichsten Schummer, den Angeklagten Goype. Neben ihm stand sein Rennrad, das er, um sich vor diebstahligen Kollegen zu schützen, vorrichtigshalber mitgenommen hatte. Vor Gericht erstattete der Rennfahrer eine abenteuerliche Geschichte. Er sei nachts vom Training heimgekommen und von zwei Bekannten gebeten worden, ihnen beim Transport von „Sachen“ zu helfen. Er habe geglaubt, daß einer seiner Freunde „auszureden“ wollte, da dieser mit seiner Frau in Unfrieden lebe. Er habe zunächst auf dem Hofe gewartet und dann seien die anderen mit schweren Rucksäcken beladen angekommen. Er sollte auf die Sachen aufpassen, da die beiden noch mehr folgen wollten. Zu seinem Schrecken habe er entdeckt, daß es sich um einen Clubkassenhändler und sei in die Toilette geschlüpft, da er auf dem Hofe schlafen wolle. Dann aber sei er eingeschlossen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis.

Verhungerte Dichtermitteln, verhungerte Dichter.

Heinrich Lautensack kann Anspruch darauf machen, als Dichter großen Formats zu gelten, dessen Werke den Verlegern viel Geld einbrachten. Sein literarischer Wert ist schon dadurch begründet, daß er seinerzeit den Elf-Schwarzkütern anführte, die in München das erste Arbeiterblatt gründeten. Wie gesagt, die Verleger haben an Lautensack wenig verdient, aber der Dichter selbst ist sein Leben lang nicht aus der Not herausgekommen; es ging ihm immer furchtbar schlecht. Durch die Not der Zeit gezwungen, mußte seine Frau eine Stellung als jungen Mann ziemlich weit gehen. Die Stimmung wurde immer trauriger, sie klagte sich aufschuldig. Bei der allgemeinen Klauerei nach dem Abendessen richtete es Frau D. so ein, daß sie der Graf hinter dem Rücken ihres Mannes kassieren konnte. Dann kam die Tochter nach Hause, auch sie sagte, sie würde bei einer Freundin gewesen, mit der sie zusammen Klavier gespielt hätte. Schließlich spielte man gemeinsam Karten. Der Hausherr legte die Wank auf. Es war ein schönes, nicht allzu aufregendes Spiel. 17+4. Frau D. verlor an ihren Mann. Der Graf verlor an ihren Mann, und er besaß auch für die Hausarbeit, als ihr der Atem ausgegangen war...

Brief des alten Grafen an seinen Sohn.

Brief des alten Grafen an seinen Sohn: Wenn Du selber mit Dir zu Late gehen wirst, so darfst Du begreifen, warum ich Dich littlich hart verändere. Ich kann es vor Gott und den Menschen nicht länger verantworten, dem ich zuhause, Du vergißt völlig, was Du deinem Namen schuldig bist. Auch dein Kommandeur klagt über dein Verhalten. Weist Du nicht, daß ich in deinem Regiment 1870/71 mit Auszeichnung gedient habe, nachdem ich dein Großvater und Urgroßvater dem Regiment verpflichtet waren. Wie kann ein Graf z. daran vergessen? Du darfst Dich zusammenreißen, mein Sohn! Doch will ich nicht in born Dich belehren. Glaube mir, auch dein alter Vater kennt das Leben, kennt seine Zerwürfungen. Zerstreue Dich — aber verleihe Dich nicht! Leider aber muß ich annehmen, daß Du von dieser geübten Maß abgewichen auf dem besten Wege bist. Weisheit nicht bewußt. Um so schlimmer geht. Ich habe Dich in Breslau dieser Tage beobachtet. Du behandelst Dich bei der Begleitung einer Dame, die, wie ich bemerke, verheiratet ist. Ich will nicht wissen, wer die Dame ist, obwohl ihr Aussehen und die Art, sich zu kleiden, viel verrät. Aber ich werkte an deinem Wesen, daß Du Dich ihr gegenüber fühlst. Nun kann ich Dir eine neue Forderung — Du wirst es Bitte nennen — an das Vermögen deiner Eltern. Da möchte ich belausen glauben, daß Du dieser Frau nicht nur angehörig, sondern auch hütal nicht, mein Sohn, ein ganz unmöglicher Zustand, und ich kann nicht, Dich vor Überpannung zu warnen. Mit dem, was Du bisher aus dem glückseligsten Werk versehenen Vermögensstandes deiner Eltern an Sonderauszahlungen aufgenommen hast, kannst Du ja beinahe eine Familie mehr als reichlich ernähren. Ich wäre Dir doch dankbar, wenn Du mich unterrichten würdest, welche Einzelzahlungen Du mit den von uns zu machenden Anwendungen geleistet hast. Ich fühle mich, das muß ich doch wohl einmal bedenken, nicht in der Lage, Dir noch einmal eine solche Anwendung zu machen, wie ich sie Dir heute bewillige in der besten Erwartung, daß Du diese erste schwere Ermahnung, die ich an Dich zu richten die Notwendigkeit fühle, zu Herzen nehmen wirst. Noch einmal: Dein Vater kennt das Leben von allen Seiten. Es wäre nicht zu sagen, daß ich ein klein wenig anders war. Aber — mein Sohn, ich habe mich nicht verloren. Möge ein glückliches Schicksal Dich leiten. Ich habe keinen anderen Ehrgeiz auf der Welt, als Dich, meinen einzigen Sohn.

Größere Angelegenheit hat milde Richter gefunden.

Größere Angelegenheit hat milde Richter gefunden. Es gibt noch größere Not. Viele werden zu ähnlichen Handlungen kommen. Ob alle Urteile dann auch so milde ausfallen werden?

Choristin am Berliner Theater annehmen. Als Lautensack im Grenzbau fand keine Stimme mittellos da und war auf ihr künftiges Einkommen als Choristin angewiesen, was selbst im Berliner Schriftstellerkreis als Skandal empfunden wurde. Mit viel Mühe und Not gelang es der Frauorganisation, für sie eine kleine Pension herauszufinden. Nicht besser geht es der Witwe Richard Dehm als, die ebenfalls, sämtliche Mittel hat, ungeheuer zu leiden hat. Wie sie selbst einem Breslauer Dramatiker schreibt, wird sie das bittere Gefühl nicht los, daß ihr Mann vollkommen übergegangen worden ist. Und nur der neueste Fall: Der Kritiker Maximilian Bern hat, verurteilt, Jahre alt, im Krankenhaus an Hunger. Ein Hunger! Man fand ihn bewußtlos in seiner Wohnung vor, und die Ärzte stellen fest, daß er seit mehreren Tagen nicht das geringste gegessen hatte. Maximilian Bern ist der Herausgeber der „Weltbühne“, „Rehnten Muse“, einer Sammlung von Uebersetzungen, die dem Verleger in zahlreichen Auflagen in ungenügender Menge gebracht hat, während dem geistigen Vater dieses Werkes jetzt der Hungertod die Feder aus der Hand wand, in dem Augenblick, als die im Ausland verheiratete Hoptototcher Berns auf dem Wege ist, ihren Vater aus seiner furchtbaren Not zu befreien. Mit Bern geht ein seiner Lyriker dahin, der so manchem jungen Talent selbstlos den Weg zum Erfolg geebnet hat. Nun hat er keine Honorare mehr nötig! So sieht die Kultur in Deutschland im Jahre 1928 aus! Weh es wirklich nicht anders, daß hier anerkannte Dichter, die nationale Bedeutung haben, verhungern, und kann der Staat da nichts unternehmen, wie es in Frankreich und Österreich der Fall ist? Oder hat das Deutsche Reich nur noch für das schleierische Ueberkapitalienumstürzenden Interesse?

Eine Kulturblüte der Gesellschaft.

Das französische Nordseebad Deauville ist gegenwärtig das Ziel der internationalen Schieber- und Wucherer-Lite. Die neuen und alten Ritter vom Gelbbeutel verpulvern hier mit ihren Weibern die mäßig

selbst ererbten oder erquartenen Millionen. Von der dort herrschenden „Kultur“ geben folgende Einzelheiten ein erbauliches Bild: Die jungen Damen pflegen nach geronnenem Bad mit ihren raffinierten Badestimmen, die sich dem Bad die Körper noch fester aufhängen und seine Formen plücker hervertrixen lassen, in den eleganten Restaurants zu sitzen. Nur keine Zeit zu verlieren, lassen sie sich dabei in voller Effektivität manövrieren, worauf sie sich in ihre Gemächer zurückziehen, wo sie von Massieren und „Professoren der Schönheitskunst“ für die abendliche Luftbarkeit insand gesetzt werden. Zu dieser Luftbarkeit gehört natürlich in erster Reihe auch die Beteiligung in den Speisefällen, wo in diesem Jahre Umstände von einer Höhe erzählt werden, wie man sie zuvor erlebt hat. Für den Welt, der diese Weltstadt bezieht, ist eine Aufwindung charakteristisch, die dieser Tage durch Mayercamplage und Juratrie in der Lokalpresse verbreitet wurde. Die Herzogin von Parma möchte hier eine Hofe für ihre Hunde. Die holländische argentinische Dame ist in der Tat mit nicht weniger als dreißig Hunden in Deauville eingezogen und hat mit ihrer vierstündigen Gesellschaft im vornehmen Hotel „Royal“ Wohnung bezogen. Die Hunde bewohnen fünf der schönsten Zimmer des Hotels und werden von drei Frauen gepflegt und bedient. Da eine dieser Hosen des Hundebesizers müde geworden war, so war die Herzogin gewillt, sie in aller Eile zu ersetzen. Wenn die dreißig Hunde ihr Bad nehmen, so hat jeder seine eigene Kabine. Eine Gesellschaftsordnung, deren Kultur bezairende Witten zeitigt, ist zum Unterfangen überreif.

Die Weltbühne, der Schaubühne XIX. Jahr, Wochenchrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Georg Jacobson, enthält in der Nummer 37: Jusqu'au bout?, von Ludwig Duesell, Frontenkongress, von Felix Wolff, In diesen Antikonten, von Daniel Eppler, Deutsche Note an den Völkern, von Emil Ludwig, Auf neuen Kaiser, von Ludwig Thoma, Klecks Gespräch, von Arnold Zweig, Die Drangsalen, von Alfred Schöller, Feilsch, ein Mörder, von Frank Wedekind, Volkswährung, von Victor, Bemerkungen, von Viktor Bauer, Ratonek, Mamel, Antworten.

**Bücherschau.**

**J. C. Hallener.** Auf diesen jungen Dichter sei hingewiesen, weil sein Auftakt „Rhythmus der Frauen“, bei Elena Gottschalk, Berlin leistungsmäßig ein Verprechen, der Struktur nach ein Phänomen ist.

Ein Verprechen, weil urtümliche Klänge durch diese Zeilen wehen, die sich zum Unverflüchtbaren durchdringen können, wenn es ihrem Schöpfer gelingt, die menschlichen Kräfte, die von verschiedenen Punkten aus ihn durchströmen, zu einer Kraft zu verdichten, die er ausströmt, d. h. wenn er die schwerste Aufgabe dieser Tage lösen kann: eine Persönlichkeit zu werden.

Als Phänomen sind seine Gedichte interessant, weil sie chaotisch im tiefsten Sinne des Wortes sind, ohne sich der bewußten, daher banalen Chaos-Demonstrationen gewisser Menschheits-Vorläufer zu bedienen. Ihr Schöpfer will „unfassend und schön“ leben, weil er das Leben selbst unter diesem Banner lesen sieht. Verachtet aber nicht die Regenzucht seiner Kräfte. Dadurch kommt eine Wreidung in die Linie seines Schaffens, die mir besonders erhellend für die geistige Verfassung aller heutigen europäischen Jugend: ein Schwanken zwischen unbedingter Eigenblütigkeit und einer krankten Interkannastimmung. Diese konträren Elemente schließlich zu binden, gehört eine Kraft, die weit über die Elemente hinausgeht, die ich aber dieser Jugend und J. C. Hallener nicht zutraue.

Jenseits dieses prinzipiellen Einwandes bleibt viel Positives an Halleners Gedichten. Es ist schwer, von großen Leistungen zu sprechen in dem Deutschland der türkischen Genies, der Goethe, Heine, Hölderlin, der Dehmel, Nombert, Rilke, der Gorki, Benn und Julius Maria Becker.

So viel aber ist gewiß: J. C. Hallener ist es gelungen, in einer handvoll Gedichten Klänge einzufangen, die Beachtung verlangen, Hoffnung erwecken dürfen.

Gerhart Pohl.

**Georg Brandes, „Gottas Eink und Zeit“.** Berechtigte Überir. v. Erwin Magnus. (Woch. W. 12) Elena Gottschalk, Verlag, Berlin W. 30. — Der große dänische Gelehrte schreibt die „Wojfische Zeitung“ hat als alter Mann das Band seiner Sehnsucht, Gottas, beucht. Das Ergebnis ist ein Buch, aus dem die Sonne Dommers strahlt. Und wirklich: seit Renan gab es wohl kaum einen Mann, der mit so tiefer, innerer Verbundenheit in die Antike verurteilt ist, wie Brandes. Um so tiefer ist der Schmerz dieses Mannes, „der von Jugend auf zu Altheie gebot“ über die Brutalität europäischer Macht. Vollständig, die aus Griechenland ein Erdbeben machte. Und der Notstand führt mit eigenartiger Aktualität die Katastrophen der letzten Jahre: Militärnot und Verwirrungen, Revolution und Kriegsgrenze. Brandes gibt uns nicht nur ein Bild zeitgenössischer Probleme der Tage zum Hintergrund des Abendlandes.

**Hans Trauttl: „Die Landstraße zu den Sternen“.** G. 250. Die Bedeutung des Gedichtbändchens liegt nicht allein darin, daß es sich „aus dem Bunde deutsch-amerikanischer Sammler heraushebt“ (wie Klabund in „Berliner Tageblatt“ schreibt), sondern darin, daß hier wirklich eine Entbeile aus dem Gelfe Europas und Amerikas geschaffen wurde. Formal istlichen fili die Gedichte bewahrt nunmehr hin und wieder an große Vorbilder an, wechselland glaubt man einen Klang Dalmischer oder Fehmischer Nation zu spüren, aber das absolute Bedeutame bleibt: Alle diese Einflüsse bleiben an der Oberfläche, bestimmen Schattierungen in der Form und können doch den eigenen Rhythmus nicht überwinden. Dieser eigene Rhythmus kennzeichnet sich in einer Vergeklügung unpersönlicher Momentphotographie. Und hier hat Trauttl sein eigenes Gebiet, auf dem er Meister ist: Gestaltung der tierischen Probe, Gedichte, wie „Die Rabe“, die in 6 Zeilen ein allgemein gültiges Weibbild aus dem Anblick des Tieres profilieren.

**Pferdesport.**

Das bedeutendste Ereignis der letzten Woche war das Rennen guter Steepler an den Start brachte. Panitz von Z... glänzend gesteuert, blieb leichter Sieger. Mittler Handbar... sagte ganz, gut lief in diesem Rennen Ostlich. Ein... merkwürdiges Rennen ritt Unterholzer auf Der... an der ersten Hürde aus; das Pferd ist trotzdem ab... der großen Anzahl von Reuten bleiben Ueberforderungen... aus (siehe Ehrentraut). Man kommt, wie schnell die Form... der Pferde wechseln. Es heißt also, nun aufzukommen. Die... zeichnen unsre Sieger: Feldbraken 28/17, Per Dark 2/15, G... 20/12, Quellanmpe 16/11, Fairnech 100/27, Delbin 66/25.

Die kommende Woche führt uns nach Leipzig... Berlin. Trainer W. Wilschke wird seine in Baden-Abden... zeigte gute Form in Leipzig bekäftigen. Ferner empfehlen... Roma, Papiermarkt, Van Robert, Fabea, Gingebrun, G... Marzgräf, Minenhof, Fera, Reichmann, Ellen, Arian, G... Sturm, Weirich, Tobert, Paque, Schucht II und Kall. G... früheren Pinweite sind von heute ab zu streichen. Auch... Frankreich, wo nun der Sport auf den Pariser Bahnen anhe... hat, beginnen wir mit einer neuen Liste und empfehlen: M... dore, Vernouze, Toudouza, Page Blanche, Reveille, Ebra, L... Silver, Broeze, Praben, Waterloo, Embringham, Zeiton, P... Ip und Klebold.

**Republikaner**  
berücksichtigt grundsätzlich  
die Inserenten der „freien Meinung“

**Wochenspielplan von Sonntag, 18. September bis Sonntag, 23. September 1923**

**Lobe-Theater.**

Sonntag, 18. Sept.	7 1/2 Uhr	„Die Verschwörung“
Montag, 17.	7 1/2	„Die Plesko zu Genau“
Dienstag, 18.	7 1/2	„Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller“
Mittwoch, 19.	7 1/2	„nenbar, u. Inzeri“
Donnerst., 20.	7 1/2	„Lete Wiederholung“
Freitag, 21.	7 1/2	„Die Rüche d. Panders“
Sonabend, 22.	7 1/2	„Trag. v. Fr. Wedekind“
Sonntag, 23.	7 1/2	

**Thalia-Theater.**

Sonntag, 18. Sept.	7 1/2 Uhr	„Willis Frau“
Montag, 17.	7 1/2	„Ein halt Familienstück in 3 Akten von Max Reiman und Otto Schwartz“
Dienstag, 18.	7 1/2	
Mittwoch, 19.	7 1/2	
Donnerst., 20.	7 1/2	
Freitag, 21.	7 1/2	
Sonabend, 22.	7 1/2	
Sonntag, 23.	7 1/2	

**FIGARO**  
Blaschhofstraße 45.  
Täglich 7 1/2 Uhr  
„Wir drehn weiter“  
Schlager-Revue und der große ersteklassige Kabarett-Teil  
Großes Orchester!!  
Kein Trinkzwang!!

**Edelmetall-Juwelen-Ankauf**  
Wir kaufen ständig  
**Brillanten, Gold-, Silber-, Platin-Bruch u. Gegenstände, Uhren, Ketten, Ringe, Bestecks, Löffel usw.**  
Wir zahlen Ihnen Ihren richtigen realen Wert. Einkauf ständig von 8-7 Uhr  
**Tauntzienstr. 65, II. Tel. Ohle 549**  
Hielscher, handelsgerichtlich eingetr. Firma

Varietébühne  
**Marmorhaus**  
Friedrich-Wilhelm-Str. 35  
Tel. Rg. 8874

**Gold, Silber, Platin, Juwelen**  
verkaufen Sie bei der Firma  
**Ernst G. Weimann**  
Edelmetalle, Juwelen  
79 Viktoriastr. 79  
Nähe der Kaiser-Wilhelm-Strasse

Konzerthaus  
**ZOO**  
Mokka- u. Teehaus u. Weiner Saal

Kaufe laufend wegen dringenden Bedarfs  
**Brillanten, Gold-, Silber-, Platin-Bruch und -Gegenstände** in jeder Form und Menge, ausländ. Gold- und Silbermarken, alte Gebisse und einzelne Zähne mit Platinstiften, Brennstiften  
**und zahle gute Preise**  
**Emilie Tauchmann**  
Breslau 16, Tiergartenstr. 47.  
Telefon Ohle 7678.

**Kurgarten Kleinburg**  
Kürassierstraße 12/18 u. Tel. Ring 2008  
Besitzer: C. A. Seiffert  
Jeden Sonntag und Dienstag:  
**Vornehmer Tanz**  
Neueste und modernste Tanzschlager

**Brillanten! Gold-, Silber-, Platin-Bruch**  
Einkauf! Perlen, Uhren, Vorschuss  
**Felix Sonnenfeld**  
Ohlaustr. 44.  
Eing. Neue Gasse

**Stadt-Theater.**  
Freitag 7 1/2 Uhr:  
**Der treue Soldat.**  
Die Weiberverschwörung.  
Sonntag 7 1/2 Uhr:  
**Die Bohème.**  
Sonnt. nachm. 4 Uhr:  
**Josefslegende.**  
Vorher:  
Till Eulenspiegel.  
Abends 7 1/2 Uhr:  
**La Traviata.**  
**Schauspielhaus.**  
Operettenbühne.  
Tel. R. 2545.  
Freitag und Montag 7 1/2 Uhr:  
Gastspiel Edith Karin  
**Die Kaiserin.**  
Sonntag und Dienstag 7 1/2 Uhr:  
Gastspiel Edith Karin  
**KATJA, die Tänzerin.**  
Sonnt. nachm. 3 1/2 Uhr:  
**Die Bajadere.**  
Mittwoch 7 1/2 Uhr:  
Gastspiel Edith Karin  
**Madame Pompadour.**

**MARMORHAUS**  
Theater-Varieté  
Friedr.-Wilh.-Str. 35  
Täglich 7 1/2 Uhr  
Gastspiel Erik Jan Hansen und Marita Parra  
Rolf Siebert und Partnerin  
2 Reccos  
Heiga v. Borg  
Iris und Heribert  
Braune Hunde und Allen  
Geschw. Stehle  
Ellen Garden  
Alfred Brummer  
3 Craneros  
Einlaß 6 1/2 Uhr  
Vorverkauf: Barasch, Woll, Weiß und Theaterkassa

**Seppiche Gardinen**  
Größte Auswahl.  
Bekannt solide Preise.  
Wir unterhalten keine Filialen.  
**Dus. Spanier & Sohn**  
Ecke Promenade  
nur **Ohlaustr. 45**

**Konzerthaus Wappenhof**  
Sonntag, den 16. September:  
Ab 8 Uhr: Wappenhof-Ball  
Dienstag: Wappenhof-Ball  
Donnerstag: Ball vorkehrt

**Gold-Silber-Platin-Altmetalle**  
kauft zum realen Tagespreis  
**Alfred Weiss** Scheelinger Str. 31  
Telefon Ohle 2419

**Residenz-Gate**  
am Tauntzienplatz  
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal  
Täglich von 4 Uhr ab  
**Konzerte**

**Leicht-Motorrad**  
zu kaufen gesucht  
Schriftliche Ang. m. Preis  
Fischer, Zietenstr. 28/1.  
**Damenmoden**  
Essert, Klosterstr. 92/1

**Friebeberg**  
Täglich Konzert

**TT**  
Ab Freitag, 14. September  
Der erste May-Film für Saison 23/24  
**Jlona**  
Schauspiel in 5 Akten  
Regie: Robert Dinesen  
In der Hauptrolle:  
**Lya de Putti**  
Ferner:  
**Chaplin als Pfandleiher**  
Chaplinade in 3 Akten  
Beginn 4 Uhr

**Luna-Park**  
Breslau-Morgenuau  
Tel. Ring 2902 u. 8921  
Jeden Sonntag in simulierten Pestsälen der biblische  
**Ballspiel**  
Jeden Dienstag und Donnerstag  
**Verkehrter Ball**  
Mittwoch, Freitag und Sonnabend ab 7 Uhr  
Konzert der **Wiener Schrammeln**  
Stimmung! Humor!

**Frauen**  
Es gibt beim Ausbleiben der **monatlichen Regel** ein unschädlich sicher wirkendes Mittel, um Sie von dieser Sorge zu befreien. Schreiben Sie mir, einer erfahrenen Frau, denn nur meine seit vielen Jahren bewährten, genehmigten und von ärztlichen Autoritäten geprüften Original-Mittel helfen  
**Totsicher**  
auch in bedenklichen, bereits hoffnungslosen Fällen  
**1000e Dankeschreiben** bezeugen den Erfolg  
**in 1-2 Stunden.**  
Keine Berufsstörung.  
Garantiert unschädlich, sonst 3-faches Geld zurück.  
Diskreter Versand per Nachnahme.  
**Frau A. Liermann**  
Hamburg 6/C 2365 Schanzenstr. 68

Ankauf von **Brillanten, Juwelen, Uhren**  
**Platin-Gold-Silber-**  
Bruch-Gegenstände, Ringe, Ketten künstl. Gebisse, einzelne Zähne etc nur zum vollen Tageskurs  
**Edelmetall-, Juwelen-Ankauf GÜNTHER,**  
Friedrich-Wilhelmstr. 24  
Anerkannt höchstzahlende Stelle  
Kein Laden!

Ankauf **Brillanten Platin-Gold-Silber** in jeder Form u. Menge  
Juwelen, Goldschmiedewerk  
**Paul Vogel**  
Breslau  
Schweinfurterstr. 33.  
Im Hause des Hühner

Wir kaufen höchstzahlend:  
**Fritz Schramm**  
Kupferschmelzstraße 82  
8. Haus vom Neumarkt.  
**Gold-Silber-Platin-Bruch**  
Gebisse  
Schmuck  
**Günther Diphall**  
Friedrichstraße 11  
neben der Markthalle.

**Die freie Meinung**  
Abteilung Druck

**Drucksachen**  
jeder Art in Schwarz und Mehrfarbdruck von der einfachsten bis feinsten Ausführung. Günstige Preise  
Alle Buchdruckerarbeiten für October: Substanz, Handb., Gewerbe, Privatbedarf, Lithographien, Herstellung von Prospekten, Mustern, Katalogen, Plakaten, Geschäfts- und Familien-Drucksachen / Schnellste Anfertigung  
**Breslau 7, Söfäenstraße 48**  
Fernsprek-Anschluß Amt Ring Nr. 2891  
Oerlangen Sie Offerte oder Besuch eines Oerlanger  
Mit einer Beilage



